

Formen sozialräumlicher Segregation

Michael May
Monika Alisch (Hrsg.)



Verlag Barbara Budrich

BEITRÄGE ZUR SOZIALRAUMFORSCHUNG | BAND 7

Beiträge zur Sozialraumforschung

herausgegeben von
Monika Alisch
Michael May

Band 7

Michael May
Monika Alisch (Hrsg.)

Formen sozialräumlicher Segregation

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2012

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN	978-3-86649-427-5
eISBN	978-3-8474-0364-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln

Inhaltsverzeichnis

Michael May/Monika Alisch

Formen der Segregation.....7

Jens S. Dangschat/Monika Alisch

Perspektiven der soziologischen Segregationsforschung.....23

Thomas Pohl

Alterssegregation in der Metropolregion Hamburg.....51

Ethnische Segregation auf der Ebene des Quartiers

Michael May

Integration und Segregation: Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte
in Deutschland.....73

Stefan Fröba/Frank Dölker/Nadia Laabdallaoui/Holger Adam

Ältere Migrantinnen und Migranten im Quartier –
Segregationserfahrung und Quartiersstruktur.....103

Klaudia Gabriele Geisler/Anne Stahl

Residenzielle ethnische Segregation in den Mittelstädten Limburg und
Marburg – Handlungsforschung zwischen Verstehen und Verändern.....121

Institutionelle Dynamiken von Ein- und Ausschluss

Michael May

Segregation und soziale Arbeit: Ausschluss und Einschluss.....135

Barbara Nemesh-Baier

(Er-)Lebensräume mehrsprachiger Jugendlicher: Sprache(n), Migration
und Dynamiken von Ein- und Ausschluss.....157

Nikola Puls Heckersdorf

Brauchen Menschen mit geistiger Behinderung Schutz durch Segregation?
Sozialräumliche Herausforderungen in der Behindertenhilfe.....181

Andreas Pürzel

Zwischen Hilfeangebot und Benachteiligung: Migranten in der
Wohnungslosenhilfe.....197

Angaben zu den Autorinnen und Autoren.....219

Formen der Segregation

Michael May und Monika Alisch

1. Zur Definition von Segregation und ihrer Messung

Menschliches Zusammenleben ging seit jeher mit einer Hierarchisierung des Raumes einher (Dangschat 1997: 619). Dementsprechend nimmt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Segregation in der (sozial-)raum-, regional- und stadtbezogenen Forschung verschiedenster Disziplinen – angefangen von der Soziologie, über die (Human-)Geographie, die Kulturanthropologie und Ethnologie, bis hin zu Wirtschaftswissenschaften und Sozialer Arbeit – breiten Raum ein.

Der Stadtsoziologe Jürgen Friedrichs hat Segregation zunächst sehr abstrakt unabhängig von diesem Bezug auf einen physikalischen Raum als „disproportionale Verteilung von Elementen über Teileinheiten einer Einheit“ (1981: 217) gefasst. Dies ist sicherlich seinem Interesse geschuldet, Segregation zu messen. Dabei unterscheidet er die drei Ebenen „Elemente“, „Teileinheiten“ und „Einheit“ und setzt diese in eine entsprechende Relation. Segregation verweist damit auf eine Entmischung, wenn nicht sogar auf eine Polarisierung bestimmter „Elemente“ in bestimmten „Teileinheiten“ im Vergleich zu der sie übergreifenden „Einheit“. Demnach ist eine „Teileinheit“ dann entlang bestimmter Merkmale segregiert, wenn durch solche Eigenschaften gekennzeichnete „Elemente“ (oder eine bestimmte Gruppe solcher „Elemente“) in dieser „Teileinheit“ konzentriert, in anderen dagegen unterrepräsentiert ist.

„Elemente“, die durch solche spezifischen Eigenschaften oder Merkmale gekennzeichnet sind, können ebenso bestimmte Berufs- oder Einkommensgruppen, Religions- oder ethnische Gruppierungen sein, wie spezifische Formen von Wohngebäuden oder Einrichtungen der sozialen Infrastruktur. Der abstrakte Begriff von „Teileinheiten einer Einheit“ ist zunächst bewusst auf entsprechende Aggregationsebenen bestimmter (sozial-)statistischer Daten hinsichtlich solcher Merkmalsausprägungen von „Elementen“ bezogen.

So geht es beispielsweise bei einer Untersuchung geschlechtsspezifischer Segregation von Berufen um die „disproportionale Verteilung“ durch das Merkmal männlich/weiblich gekennzeichneten „Elemente“ in bestimmten Gruppen (= „Teileinheiten“) von Berufen (= „Einheit“), die dann als „Männer-“ bzw. „Frauenberufe“ gekennzeichnet werden. Wenn jedoch die vertikale Segregation der beiden Geschlechter (= „Elemente“) in bestimmten Be-

rufsgruppen (= „Einheiten“) untersucht wird, wären „einfache“, „mittlere“ und „Leitungspositionen“ entsprechende „Teileinheiten“. Es könnte jedoch auch die Verteilung bestimmter Berufsgruppen unter den Einwohnern (= „Elemente“) bestimmter Quartiere (= „Teileinheiten“) einer Stadt (= „Einheit“) untersucht werden. Dann bezieht sich der Begriff „Teileinheit einer Einheit“ tatsächlich auf einen physikalischen Raum.

Wird in dieser Weise die Segregation von Bevölkerungsgruppen, die durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet sind, nach ihrem Wohnstandort untersucht, wird dies als „residenzielle Segregation“ bezeichnet. Entsprechend hat Friedrichs in konsequenter Weiterführung seiner abstrakten Definition von Segregation deren residenzielle Form als „disproportionale Verteilung von Bevölkerungsgruppen über die Teilräume einer Stadt“ (1995: 79) definiert. Als nicht nur ihn, sondern die ganze bundesrepublikanische Sozialraum-, Stadt- und Regionalforschung interessierende Merkmale von „Elementen“ bzw. „Bevölkerungsgruppen“, kommen dabei vor allem der soziale Status (= soziale Segregation), demographische Aspekte (vgl. den Beitrag von *Thomas Pohl* zu Alterssegregation in diesem Band), der Familienstatus sowie ethnische (vgl. die Beiträge zu ethnischer residenzieller Segregation in diesem Band) und religiöse Zugehörigkeiten in den Blick der entsprechenden Untersuchungen – je nach disziplinären Hintergrund der Forschenden mit durchaus unterschiedlichen Akzentsetzungen.

Das entsprechende Messinteresse umfasst bezogen auf die residenzielle Segregation ganz unterschiedliche Dimensionen. Friedrichs unterscheidet drei:

- a) Der Begriff der „*Segregation*“ zielt auf das „Ausmaß der ungleichen Verteilung von Elementen über städtische Teilgebiete eines Gebietes“ (1981: 217) und bezieht sich damit auf die Ebene der übergreifenden „Einheit“ bzw. des „Gebietes“. Um den Grad der Ungleichverteilung auszudrücken, gibt es verschiedene Maßzahlen. Verbreitet sind der Dissimilaritäts- und der Segregationsindex. Ersterer dient dem Vergleich der Verteilung von *zwei* Bevölkerungsgruppen zueinander, während der Segregationsindex die Verteilung *einer* Bevölkerungsgruppe in Bezug auf die Gesamtbevölkerung misst. Für die soziale Segregation wird als Kennzahl für die Ungleichverteilung von Einkommen oder Vermögen auch häufig der sog. Gini-Koeffizient oder auch Gini-Index als statistisches Maß herangezogen. Dieser kann beliebige Werte zwischen 0 (das Vermögen ist auf alle Bewohner gleichmäßig verteilt) und 1 (das gesamte Vermögen gehört einem einzigen Bewohner) annehmen. Je näher der Gini-Koeffizient an 1 ist, desto größer ist also die gemessene soziale Ungleichheit bzw. Segregation¹.

1 Ein weiteres statistisches Maß zur Beschreibung einer ungleichen Einkommens- und Vermögensverteilung ist der Theil-Index, der die gewichtete Summe der Ungleichheiten

- b) Als „*Konzentration*“ entsprechender „Elemente“ auf der Ebene der „Teileinheit“ bzw. des „Teilgebietes“ wird der durch ein bestimmtes Merkmal (= „Element“) gekennzeichnete „Anteil der Bevölkerung in einem Teilgebiet an der Gesamtbevölkerung des Gebietes“ (ebd.) über entsprechende „Ballungsmaße“ auszudrücken versucht. Dafür wird in der Netzwerkforschung häufig der aus der Graphentheorie stammende Clusterkoeffizient herangezogen. Eine hohe Konzentration bzw. Ballung spiegelt sich dabei in einem entsprechend *hohen* durchschnittlichen Clusterkoeffizienten.
- c) Schließlich interessiert – auf die Ebene „Individuum“ zielend – in den entsprechenden Forschungen auch die „*räumliche Distanz*“: die räumlichen Abstände zwischen Personen in einem Teilgebiet“ (ebd.).

Mit Friedrichs ist residenzielle Segregation in erster Linie das „Ergebnis sozialer Ungleichheit, d.h. ungleicher Chancen und Präferenzen einzelner Bevölkerungsgruppen, den Wohnstandort selbst zu bestimmen. Je nachdem, welche Gruppe – in welchem Ausmaß – benachteiligt ist, verändern sich auch deren Chancen, auf dem Wohnungsmarkt eine ihren Präferenzen entsprechende Wohnung zu finden“ (1995: 79). Um die eigentlichen Ursachen für residenzielle Segregation analytisch zu erfassen hat Jens S. Dangschat wiederholt gefordert, für eine Theorie der Segregation drei basale Bestandteile zu integrieren: „eine Theorie sozialer Ungleichheit, eine Theorie räumlicher Ungleichheit und eine Theorie der Zuweisung von Wohnraum und *Stadtteilen an Haushalte* und soziale Aggregate“ (1997: 643). Für diese drei Dimensionen wären zudem drei sich gegenseitig beeinflussende Ebenen zu unterscheiden: „Die Makro-Ebene globaler gesellschaftlicher Entwicklungen mit (zumeist noch) nationaler Regulierung auf der einen Seite, die Mikro-Ebene individueller oder gruppenspezifischer Lebensweisen und Lebensstile auf der anderen Seite des Spektrums sowie die dazwischen liegende [...] lokale Ebene der Stadt/Region bis zum Quartier, die zusätzlich von spezifischen regionalen Entwicklungen und lokalstaatlicher Regulierung geprägt ist“ (Kaschlik 2008: 32f.).

Dangschat hat ein Erklärungsmodell von Segregation entwickelt, das „von zwei ineinander verschachtelten Makro-Meso-Mikro-Konzepten ausgeht“ (2007: 219): eines des gesellschaftlichen Raumes und eines der sozialen Ungleichheit. Bezogen auf die von ihm als Drittes eingeklagte „Theorie der Zuweisung von Wohnraum und Stadtteilen an Haushalte und soziale Aggregate“ (1997: 643) hat er sich in seinem Modell im Anschluss an Bourdieu darauf konzentriert, „unterschiedliche Chancen zur Kapitalausstattung und -zusammensetzung im Rahmen des staatlich regulierten Verhältnisses aus Produktion und Reproduktion sowie der Konsumtion“ (2007: 216) in ihren

von Untergruppen aggregiert. Auch hier würde sich eine Gleichverteilung im Wert 0 ausdrücken.

entsprechenden Wirkungen auf Konsum und Nutzung von Wohnraum und -umfeld zu fokussieren. Zusammenfassend analysiert er also residenzielle Segregation als gleichermaßen hierarchisches (als die Makroebene in letzter Instanz den Ausschlag gibt) wie dialektisches (weil dies keineswegs deterministisch erfolgt) Zusammenspiel von

- „Makroebene, von der aus der physische Raum materiell und ideologisch hergestellt wird und in welcher Gruppenzuweisungen beispielsweise in Wohnungsmarktsegmente erfolgen (Grundlage von Segregations- und Konzentrationsmustern),
- [...] Mesoebene, auf der die Gruppenschließungsprozesse ablaufen, d.h. die Ebene konkreter Orte [...] in ihrer materiell-physischen Erscheinungsform, die Komposition der sozialen Akteure sowie die übergreifende, länger andauernde Symbolik, die dem Ort zugeschrieben wird, und
- [...] Mikroebene als der raumbezogenen Handlungsebene, wobei orts- und zeitabhängige Konstruktionen der sich jeweils rasch ändernden Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster einzelner Menschen stattfinden“ (Dangschat 2008: 128).

2. Zur Problematik der empirischen Untersuchung von Segregation

Hinsichtlich der Empirie bilanziert Sandra Landhäuser in ihrem Resümee des bundesdeutschen Forschungsstandes, dass wenn „Ungleichheit generell auf die Frage nach dem Ausmaß und der Veränderung sozialräumlicher Segregation zugespitzt [wird], [...] unterschiedliche Studien unterschiedliche Antworten auf diese Frage [liefern], je nachdem welche Städte zu welcher Zeit in den Blick genommen wurden“ (2009: 130). So kommen Friedrichs/Triemer (2009: 117) in ihrem Städtevergleich zu dem Ergebnis, dass die soziale Segregation in den meisten deutschen Städten „zwischen 1990 und 2000/2005 zugenommen, die ethnische Segregation [...] abgenommen“ (ebd.) habe. Letzteres erklärt sich aber schlicht durch den auch von ihnen selbst konstatierten Zusammenhang, dass „je höher der Anteil der Migranten in einer Stadt, desto geringer deren Segregation ist“ (ebd.). Die Städte stellen sich aus ihrer Sicht auf diese Weise „eher sozial als ethnisch gespalten“ (ebd.) dar.

Gestehen selbst sie ein, dass „trotzdem [...] eine hohe räumliche Korrelation zwischen der Segregation der Armen und der Migranten“ (ebd.) bestehe, so betont das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS) in seinen Sozialraumanalysen eine deutliche Zunahme des Zusammenhangs von ethnischer, sozialer und demographischer Segregation in den Städten Nordrhein-Westfalens (Zimmer-Hegmann/Strohmeier 2007: 7).

Unterschiedliche Befunde zur residenziellen Segregation in Deutschland hängen mit Sicherheit zum einen damit zusammen, dass nicht nur Städte sich recht unterschiedlich entwickeln, sondern sich sogar in einer einzelnen Stadt disparate Entwicklungen zeigen. Beispielsweise weisen die kleinräumigen Analysen von sozialräumlicher und baulich-räumlicher Struktur sowie zur Wohnungsversorgung, die Anke Kaschlik (2008) in ihrer Dissertation „Segregation unter Stagnationsbedingungen“ am Beispiel der Stadt Kassel seit den 1970er Jahren unternommen hat, neben parallelen auch gegenläufige Entwicklungen zwischen den unterschiedlichen Quartierstypen aus. So konnte sie zeigen, dass im Unterschied zu stark schrumpfenden Städten, in denen sich die Versorgungslage (fast) durchgängig verbessert, Wohnungsmarktbarrieren für bestimmte Bevölkerungsgruppen unter Stagnationsbedingungen weiterwirken und sich sozialräumliche Konzentrationen sogar zusätzlich dadurch verschärfen, dass solche Barrieren sich für andere Kreise der Bevölkerung abschwächen. Weiterhin konnte sie entsprechende Überlagerungen und wechselseitige Verstärkungen dieser sozialräumlichen mit baulich-räumlichen Polarisierungen herausarbeiten, die vor allem entsprechenden Politiken der Investition in den Gebäude- und Wohnungsbestand geschuldet waren. Damit hat sie zugleich deutliche empirische Belege zur Untermauerung Jens S. Dangschats theoretischer Überlegungen liefern können.

Hinsichtlich einer breiteren Überprüfung der von Friedrichs/Triemer (2009) konstatierten Zunahme von sozialer Segregation bei gleichzeitig sinkender ethnischer Segregation und des ILS-Befundes einer Verstärkung des Zusammenhangs von ethnischer, sozialer und demographischer Segregation ist jedoch mit Schönwälder/Söhn darauf hinzuweisen, dass es in Deutschland „nur sehr begrenzt möglich ist, Daten zusammenzustellen, die auf kleinräumiger Ebene Informationen sowohl zum Migrationshintergrund als auch zur sozialen Lage bieten“ (2007: 6). Die Datenlage zu ethnischer residenzieller Segregation ist sogar derartig schlecht, dass der erste Bericht zum Integrationsmonitoring bewusst auf eine entsprechende Darstellung verzichtet hat (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2009: 108). Dies liegt vor allem daran, dass viele Untersuchungen – wie mittlerweile allgemein als unbefriedigend anerkannt – noch auf der ausländischen Staatsangehörigkeit als Unterscheidungsmerkmal basieren, sodass Eingebürgerte, wie auch als Deutsche geborene Kinder von Zugewanderten ebenso wie Aussiedler keine Berücksichtigung finden. Demgegenüber ist der Mikrozensus, der seit 2005 mit einem Konzept von Migrationshintergrund arbeitet, das all dies berücksichtigt, für Analysen ethnischer residenzieller Segregation ungeeignet, da seine Daten nur dem Bundesland und einer Gemeindegrößenklasse, nicht aber bestimmten Stadtvierteln oder Wohngebieten als „Teileinheiten“ zugeordnet werden können.

Als weiteres Problem verweisen Schönwälder/Söhn (vgl. 2007: 6) darauf, dass in einigen Studien auf das Ausländerzentralregister zurückgegriffen

wird, andere Untersuchungsergebnisse jedoch auf Daten der Bevölkerungsfortschreibung oder der Einwohnermelderegister beruhen, zwischen denen es große Unterschiede gibt. Zwar erfassen die Daten der innerstädtischen Raumbewachung (IRB) des Bundesamtes für Bauordnung und Raumforschung (BBR) die ethnische Segregation in 45 deutschen Großstädten. Schönwälder/Söhn weisen jedoch darauf hin, dass es sich dabei weder um „eine Vollerhebung noch eine Zufallsstichprobe von Städten mit hohen Ausländeranteilen“ (ebd.: 8) handelt, „da die Lieferung der städtischen Statistiken an das BBR auf einer freiwilligen Vereinbarung der teilnehmenden Städte beruht“ (ebd.).

Das auch beim IRB zum Tragen kommende Hauptproblem jeglicher Forschungen zu residenzieller Segregation ist jedoch, dass Friedrichs auf entsprechende Aggregationsebenen segregationsrelevanter sozialstatistischer Daten bezogener Begriff von „Teileinheiten einer Einheit“ in diesen Forschungen notwendiger Weise auf planerisch – nach welchen Kriterien auch immer – umgrenzte Quartiere einer Stadt rekurriert (vgl. auch die ausführliche Kritik von Jens S. Dangschat und Monika Alisch in diesem Band). Ebenso wie die „zugrunde liegenden Raumeinheiten“ (Schönwälder/Söhn 2007: 6) unterscheidet sich jedoch auch „die Anzahl der in diesen (auf historisch gewachsenen Gliederungen beruhenden) Gebietseinheiten lebenden Personen z.T. erheblich“ (ebd.: 8). Und dies könnte die sehr unterschiedlichen Forschungsergebnisse zu residenzieller Segregation zumindest mit beeinflusst haben.

Nun gibt es durchaus Ansätze in diesem Feld quantitativ operierender Forschung zu residenzieller Segregation, die diese Probleme zu umgehen suchen. So haben Klaus-Peter Strohmeier u.a. (2007) in einer gemeinsamen Studie des ZEFIR und ILS zu „Kommunen im demographischen Wandel“ und „Segregation in großen deutschen Städten“ nicht nur eine „Anpassung der unterschiedlichen Größe“ (ebd.: 22) der von ihnen „betrachteten Raumeinheiten“ (ebd.) vorgenommen, „um Einflüsse der Größe der Stadtteile auf die Segregationsdimensionen weitgehend auszuschließen“. Sie haben darüber hinaus sogar über „die Einflüsse der einzelnen Merkmale“ (ebd.: 23) – wie demographische und ethnische Unterschiede – hinaus „die Wirkung so genannter latenter Variablen, die sich auch aus dem Zusammenwirken der Einzelmerkmale ergeben“ (ebd.) zu berücksichtigen versucht. Entsprechend haben sie „mittels Faktor- bzw. Hauptkomponentenanalyse aus den kleinräumigen Stadtteildateien drei übergreifende innerstädtische Einflussfaktoren identifiziert“ (ebd.), die sie mit den Begriffen „urbanes Wohnen“, „Ältere und Etablierte“ sowie „Familienzonen“ zu charakterisieren versucht haben. Von diesen behaupten sie, dass sie nicht nur „die Unterschiede in den demographischen und ethnischen Strukturen der Stadtteile prägnant zusammenfassen“ (ebd.). Diese drei interferenzstatistisch ermittelten Faktoren könnten auch „als gemeinsame strukturbildende Segregationsdimensionen“ (ebd.) begriffen

werden, „die über alle spezifischen Prägungen der Städte und über die einzelnen Stadtgrenzen hinaus wirksam werden“ (ebd.). Dangschat/Hamedinger haben zurecht darauf hingewiesen, dass „aufgrund der Anwendung solcher multivariaten Verfahren [...] ein anders gelagertes Problem [entsteht], denn sie sind von der Art und der Zahl der berücksichtigten Merkmale und den Verteilungen in den jeweiligen Stichproben abhängig [...]. Damit kommt jede Analyse zu einem eigenen Ergebnis bezüglich der Zahl der Faktoren resp. Cluster, deren Namen und Inhalten, was für eine Anwendung in der Praxis eher verwirrend“ (2007: 212) sei².

3. Zum Raumbegriff der Forschungen zu residenzieller Segregation

Schon in den 1970er Jahren hatte Manuel Castells noch einen sehr viel grundlegenden Einwand gegenüber den Forschungen zu residenzieller Segregation vorgebracht. So hat er in Frage gestellt, „ob es Wohnsiedlungen gibt, die unter ökologischen Gesichtspunkten derart fest umrissen sind, daß sie eine Aufteilung [...] mit wirklich spezifischer Eigenart zulassen“ (1977: 96). Mit Blick auf einige der diesbezüglich damals laboriertesten Typologien konstatiert er, dass es zwar möglich sei, „einen städtischen Raum mit Hilfe einer ganzen Batterie von Kriterien in so viel Einheiten auf[z]uteilen wie man will“ (ebd.: 98). Die „spezifische Eigenart dieser Untereinheiten“ (ebd.) ergebe sich jedoch „nicht aus sich selbst“ (ebd.). Ja, solche ‚Stadt-Viertel‘ seien auch nicht zu entdecken, „so wie man einen Fluß erkennt“ (ebd.: 100), da diese immer Ausdruck und Niederschlag bestimmter gesellschaftlicher Prozesse seien und als solche auch auf diese zurückwirkten. Deshalb müssten „die spezifischen Formen städtischer Milieus [...] als gesellschaftliche Produkte verstanden werden, und die Verbindung Raum-Gesellschaft [...] als eine Problematik, als ein Forschungsobjekt betrachtet werden, anstatt aus ihr einen Angelpunkt für die Interpretation der Unterschiede im sozialen Leben zu machen“ (ebd.: 107), wie dies auch in der ZEFIR/ILS-Studie geschehen ist. Entsprechend müssten „die Verflechtungsvorgänge zwischen den ‚Stadteinheiten‘ und dem Entstehungssystem der gesellschaftlichen Repräsentation und

2 So fällt es bezüglich der beispielhaft herangezogenen ZEFIR/ILS-Studie von Strohmeier u.a. (2007) schon rein semantisch schwer, die Differenzierung zwischen den ersten drei Clustern „Prosperierende Metropolen in Westdeutschland“, „Wachstumspole in Westdeutschland“ und „natürlich wachsende, wirtschaftlich konsolidierte Städte“ nachzuvollziehen. Dass im ersten Cluster „Prosperierende Metropolen in Westdeutschland“ – als dessen „besonderes Kennzeichen [...]“: reichste Städte“ (ebd.: 34) herausgestrichen wird – sich neben München auch Bremen befindet, verdeutlicht aber zu welch künstlichen Artefakten solch „explorative“ multivariate, interferenzstatistische Verfahren führen können.

Praktiken“ (ebd.: 110) jeweils konkret untersucht werden. Mit seiner zugegeben etwas kryptischen Formulierung greift Castells Überlegungen von Henri Lefebvre (1991) zu einer Untersuchung gesellschaftlicher Produktionsprozesse des Raumes auf, die gegenwärtig in der Raum- und Stadtsoziologie sowie Sozialgeographie eine wahre Renaissance zu erfahren scheinen (vgl. die Beiträge in Kessl u.a. 2005). Dabei haben Castells und Lefebvre die Programmatik heutiger „Sozialraumforschung“ (vgl. Kessl/ Reutlinger 2008: 14) quasi schon vorweggenommen, wenn diese beansprucht, ihren Ausgangspunkt an der „konstitutiven Gleichzeitigkeit von sozialer Konstruktion und Wirkmächtigkeit (vor)herrschender Raumordnungen und den damit verbundenen Reden vom Raum“ (ebd.: 13) zu finden. Und wenn Christian Reutlinger moniert, dass „in jüngster Zeit die aktuelle soziologische und raumsoziologische Diskussion – aber auch die Stadtsoziologie –“ (2007: 103) zwar an der Erkenntnis ansetze, dass alle Räume soziale – weil von Menschen konstituierte – Räume seien, „ohne jedoch der Frage der Qualität bzw. der Frage der Entwicklung nachzugehen“ (Reutlinger, 2007: 103), so stimmt dies für Castells und Lefebvre sicher nicht.

Ganz im Gegenteil geben deren Forschungsergebnisse sogar Anlass zu einem gründlichen Infragestellen von Reutlingers These, dass „in der industriekapitalistischen Stadt“ der „Soziale Raum“ noch mit dem „territorialen Raum“ (vgl. z.B. 2007: 95f.) habe gleichgesetzt werden können. Denn trotz der „fordistischen“ Verknüpfung der räumlich getrennten funktionalen Elemente dieses Stadtypus – zumindest im Rahmen der Alltagspraxis männlicher Lohnarbeit – lassen sich den empirisch fundierten Analysen Castells' und Lefebvres zufolge noch lange nicht „soziale“ und „territoriale Räume“ – wie Reutlinger dies behauptet – gleich setzen.

Entsprechend erfordert auch Reutlingers These einer sozialintegrativen Funktion der „industriekapitalistischen Stadt“ eine grundsätzliche Relativierung. Denn wie Hans-Paul Bahrtdt (2006) schon in seiner 1961 erstveröffentlichten Studie zur „modernen Großstadt“ dargelegt hat, ist diese gerade durch eine nur „unvollständige Integration“ ihrer Bewohnerschaft in die öffentlichen Räume gekennzeichnet. Bahrtdts Argument bezieht sich darauf, dass die öffentlichen Räume der modernen „industriekapitalistischen“ Stadt ihrerseits sehr unterschiedliche Integrationsanforderungen stellen, weshalb bestimmte öffentliche Orte bestimmten Bevölkerungsgruppen tendenziell verschlossen bleiben, während sie anderen einen privilegierten Zugang eröffnen.

Noch irritierender ist jedoch, dass Reutlinger in seinen neueren Arbeiten den Eindruck erweckt, als ob es vor allem dem „Prozess der Verdinglichung des Sozialraums“ (2007: 104) im Zuge eines unhinterfragten Vorantreibens des territorialen Raumverständnisses sowie mit ihm verbundener institutioneller Logiken in „der heutigen deutschsprachigen Sozialraumdiskussion“ (ebd.: 96) geschuldet sei, dass „Stadtteile zu abgeschlossenen ‚Containern‘ (vgl. Werlen/Reutlinger 2005) von sozialen Problemen“ (ebd.) gemacht würden.

Dangschat/Hamedinger folgen dieser These soweit, dass bis heute „in der klassischen Stadt- und Regionalsoziologie – ebenso wie in der Stadtplanung – die Strukturmerkmale eines Gebietes in ein mathematisch-statistisches Verhältnis gesetzt“ (2007: 217) werden, um daraus „die Wahrscheinlichkeit einer sozialräumlichen Problematik“ (ebd.) abzuleiten, und dies notwendiger Weise verbunden ist „mit der Vorstellung über den Raum [...], der einem Container gleicht“ (ebd.). Ebenso leuchtet es ein, wenn Reutlinger von dem, was er mit Kessl zusammen „Sozialraumarbeit“ (2008: 14 f.) nennt, fordert, „den Sozialen Raum von den Konstitutionsleistungen bzw. Handlungen des dynamischen Subjekts her aufzuschließen“ (2007: 104). So heben auch Dangschat/Hamedinger gegenüber der quantitativen Segregations- und Konzentrationsforschung hervor, dass „nicht die Wahrscheinlichkeit bestimmter Intergruppen-Relationen in einer Vielzahl von Gebieten als raum- und zeitunabhängiges soziales Quasi-Gesetz [...] relevant für raumbezogene Handlungen [ist], sondern welche Motivationsstrukturen vor Ort bestehen, welche Intergruppenbeziehungen aufgebaut wurden und wie günstig oder ungünstig die Konstellationen sind“ (2007: 217).

So konnte die von Sinus Sociovision auf der Grundlage ihrer Milieutypologie durchgeführten „qualitativen Grundlagenstudie zu den Mechanismen der sozialen Segregation in der Stadtgesellschaft“ (Beck/Perry 2008) auf der einen Seite in den als „hedonistisch“ bezeichneten Milieus „höhere Toleranzwerte gegenüber sozial und ethnisch ‚Anderen‘“ (ebd.: 122) ermitteln. Allerdings stellte die Sinus Studie „paradoxe Weise“ (Beck/Perry 2008: 122) gerade bei diesen fest, dass „hier das direkte Wohnumfeld und die direkte Nachbarschaft von geringer Bedeutung“ (ebd.) sind. Auf der anderen Seite zeigte sich in dieser Grundlagenstudie, dass gerade die eher traditionellen Milieus und zwar sowohl im Bereich der zugewanderten allochthonen als auch der autochthonen deutschen Bevölkerung nicht allein aufgrund ihrer mangelnden „wirtschaftlichen Möglichkeiten“ (ebd.: 120) noch sehr stark an ihr unmittelbares Wohnumfeld gebunden seien. So spielten im traditionsverwurzelten Milieu „Verwurzelung und Gewohnheit, vermischt mit Unflexibilität, eine große Rolle, [...] selbst wenn Störfaktoren im Wohnumfeld zunehmen oder sich dessen Bewohnerstruktur im Sinne eines ‚Grading Down‘ sehr negativ entwickelt“ (ebd.: 118). In dem Maße, wie die autochthone Bewohnerschaft dieses ‚Grading Down‘ in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Zuzug von Allochthonen sieht, kann es dann in solchen Quartieren auch zu ethnischen Konflikten kommen, obwohl im Prinzip die Grundorientierungen der Milieus sich nicht unterscheiden.

Selbst wenn ganz im Sinne von Reutlinger in dieser Weise der „Soziale[] Raum von den Konstitutionsleistungen bzw. Handlungen des dynamischen Subjekts her aufzuschließen“ (2007: 104) versucht wird, ist also zu festzustellen, dass in bestimmten Milieus aufgrund sozialer, räumlicher und kultureller Restriktionen sich auch der subjektiv angeeignete Raum weitgehend auf einen

„Container-Raum“ reduzieren kann. Allein dies verdeutlicht die Problematik der Implikation von Reutlingers Argumentation (vgl. 2007: 104f.), als ob es sich allein durch einen entsprechenden relationalen Raumbegriff und dem, was er „Raum als Entwicklungsparadigma“ (ebd.: 108; ausführlicher vgl. 2008) nennt, vermeiden ließe, Quartiere „nach den Worten von Richard Sennett zu ‚Mülleimern des Sozialen‘ [...] zu machen“ (ebd.: 104).

Vor diesem Hintergrund wird dann auch Jens S. Dangschat's Kritik verständlich, dass in der einem „Container-Modell“ des Raumes folgenden quantitativen Segregationsforschung Segregations- und Konzentrationsmuster lediglich als „ein gut messbares Abbild sozialer Ungleichheit“ (2007a: 43) in den Blick genommen werden in Folge „gesellschaftlicher Kräfte und sozialer Prozesse, in denen sozialräumliche Nähen ausgehandelt werden und der Umgang mit sozialer Verschiedenheit auf engstem Raum zum Ausdruck kommt“ (ebd.). Dem gegenüber müssten solche Segregations- und Konzentrationsmuster aus der Perspektive eines Paradigmas der Produktion des gesellschaftlichen Raumes – wie es von Castells und Lefebvre grundgelegt wurde – zugleich auch als „ein Prozess der Reproduktion sozialer Ungleichheit“ (ebd.) analysiert werden.

Die in diesem Band versammelten Beiträge versuchen, diese Zugänge zum Thema Segregation aufzuschließen. *Jens S. Dangschat* und *Monika Alich* zeichnen in ihrem Beitrag zu den „*Perspektiven der soziologischen Segregationsforschung*“ zunächst anhand deren Entstehens aus der Sozialökologie der Chicagoer Schule nach, wie sich daraus das Segregations- und Konzentrationskonzept entwickelte. So wurde das Ausmaß der residenziellen Segregation – d.h. der ungleichen Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen in einer Stadt, die vermittels der Einführung von Segregationsindizes ab den späten 1940er Jahren auch zu messen versucht wurden – als Hinweis auf das Ausmaß der gesellschaftlichen Integration gelesen, indem die räumliche Distanz zwischen den Wohnstandorten der sozialen Gruppen als soziale Distanz interpretiert wurde. Der Beitrag zeigt jedoch auch, wie das Konzentrationskonzept aus ursprünglich qualitativen Fallstudien zu den Wohnstandorten („natural areas“) einzelner sozialer Gruppen einen entsprechenden Bedeutungswandel unterlegen ist. Vor diesem Hintergrund problematisieren die Autorin und der Autor die mit entsprechenden Indizes operierende quantitative Segregationsforschung sowohl vor dem Hintergrund ihrer eigenen mathematischen Binnenlogik, wie auch ihre impliziten Annahmen vor allem bezüglich der Handlungstheorie und sozialen Ungleichheitsforschung.

Am Beispiel der *Altersegregation in der Metropolregion Hamburg* zeichnet *Thomas Pohl* die neueren demographischen Entwicklungen aus der Perspektive der Segregationsforschung auf raumstruktureller Ebene nach und diskutiert die Gründe für die von ihm beobachteten Dynamiken. Dabei versteht er Segregation sowohl als Zustand als auch als Prozess einer Entmischung der Stadtgesellschaft nach dem Merkmal des Alters. Seine Heran-

gehensweise nimmt zunächst in Kauf, dass auf dieser großräumigen Betrachtungsebene, kleinräumige Unterschiede auf Gemeinde oder Quartiersebene nicht mehr erkennbar sind. Seine Analyse macht jedoch deutlich, dass im Sinne eines mehrschrittigen Vorgehens die großräumige auf die gesamte Metropolregion Hamburg bezogene Analyse der Alterssegregation einen Beitrag zum Aufdecken lokalen, gebietsbezogenen Handlungsbedarfs leisten könne. So eingeordnet wird diese sekundärstatistische Segregationsanalyse zum Ausgangspunkt für kleinräumige Sozialraumanalysen, die ohne ein Verständnis der Veränderungen der räumlichen Organisation der Gesellschaft, als die der Autor die Altersegregation interpretiert kaum möglich wäre.

4. Ethnische Segregation auf der Ebene des Quartiers

Der erste Schwerpunkt dieses Bandes widmet sich dem Kernthema der Segregationsforschung, der ethnischen residenziellen Segregation. *Michael May* greift das Thema Integration auf und zeigt in seinem Beitrag *Integration und Segregation: Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte in Deutschland*, wie ethnische residenzielle Segregation vor dem Hintergrund verschiedener Integrationskonzepte höchst unterschiedlich bewertet wird. Er beschränkt sich dabei jedoch nicht auf die beiden klassischen Integrationsmodelle von „melting pot“ und „salad bowl“, sondern diskutiert die sozial-theoretisch jeweils ganz unterschiedlich fundierten Integrationspolitiken von Assimilationsismus, Multikulturalismus, Neoassimilationsismus und Transnationalismus. Dabei unterzieht er nicht nur die diesen Politiken zugrunde liegenden theoretischen Basisannahmen einer ideologiekritischen Analyse, sondern überprüft diese auch anhand empirischer Befunde zu den sich ausdifferenzierenden Formen von Migration.

Eine derartige Ausdifferenzierung thematisiert das Autorenteam *Stefan Fröba, Frank Dölker, Nadia Laabdallaoui und Holger Adam* und stellt die Alltagsorganisation *Ältere(r) Migrantinnen und Migranten im Quartier – Segregationserfahrungen und Quartiersstrukturen* in den Mittelpunkt ihres Beitrags. Das Forschungsprojekt „Amicus“, dessen Ergebnisse hier diskutiert werden, hat die raumstrukturellen Analysen zur ethnischen residenziellen Segregation in deutschen Städten lediglich als Suchraaster für die Auswahl von vier Untersuchungsorten eingesetzt. Deren Gemeinsamkeit ist zunächst lediglich eine hohe Konzentration von Bewohnerinnen und Bewohnern „mit Migrationshintergrund“. Dahinter eröffnen die Beschreibungen der Untersuchungsorte als sozialräumlicher Rahmen und im Anschluss die Analyse der Alltagsorganisation unter Segregationsbedingungen, ein sehr vielfältiges Bild zur Lebenssituation älterer Migrantinnen und Migranten insbesondere im Hinblick auf die Bedeutung, die die Wohnquartiere jeweils für sie haben, die

nachbarschaftlichen Netzwerkstrukturen sowie ihr von der Ethnie unabhängiges bürgerschaftliches Engagement im Quartier und darüber hinaus.

Das im Beitrag von Fröba et al. beschriebene Forschungsdesign folgt der Idee einer „praktisch einhakenden Sozialforschung“, die ein an den Interessen der Migrantinnen und Migranten orientiertes professionelles Handeln unmittelbar beinhaltet. Dagegen haben die Autorinnen *Klaudia Gabriele Geisler und Anne Stahl* einen historiographischen Ansatz verfolgt, um *Residenzielle ethnische Segregation in den Mittelstädten Limburg und Marburg als Handlungsforschung im städtischen Sozialraum zwischen Verstehen und Verändern* zu analysieren. Ebenfalls im Sinne einer Handlungsforschung wird hier einerseits die Rekonstruktion der Dynamik lokaler Prozesse residenzieller ethnischer Segregation im Limburger Stadtgebiet „Nord“ und dem Marburger Stadtteil „Richtsberg“ zur Sensibilisierung aller Beteiligten für Integration und sozialräumliche Veränderungsprozesse geschärft. Andererseits eröffnet die Historiographie empirisch gehaltvolle handlungsleitende Erkenntnisse zur Entstehung und damit auch zur Bewertung der Segregation vor dem Hintergrund der Mittelstadtkulisse.

5. Raumkonstitution in institutionalisierten Räumen

Ein Anspruch unseres Bandes ist es, für die Segregationsforschung andere Perspektiven zu eröffnen, die sich nicht allein mit anderen methodischen Vorgehensweisen der Messung und Bewertung von Segregation befassen. Daher ist der zweite Abschnitt des Bandes auf die Rolle der Institutionen sozialer Arbeit gerichtet, die Segregation bewusst aufrechterhalten oder implizit Prozesse von Ein- und Ausschluss befördern und soziale Ungleichheit reproduzieren.

Überblicksartig widmet sich Michael May in seinem zweiten Beitrag dem Zusammenhang von *Segregation und soziale Arbeit: Einschluss und Ausschluss*. Er verweist zunächst noch einmal auf die (semantischen) Verschiebungen im Diskurs um soziale Ungleichheit, der sich nun weniger – wie in der Segregationsdebatte und dem Armuts- und Reichtums Diskurs – mit Fragen der Verteilung (von Ressourcen) auseinandersetzt, sondern weit stärker die verschiedenen Formen von Zugehörigkeit in das Zentrum rückt, ausgedrückt durch die Begriffe von Inklusion und Exklusion. Beides sind Begriffe, die theoretisch höchst unterschiedlich gefüllt werden, jedoch in der Praxis recht einhellig als „state of the art“ gehandelt werden. Entsprechend fokussiert Michael May auf den kritischen Diskurs sozialer Ausschließung, in dem die Subjektperspektive ganz wesentlich die Kategorisierung der „Ausgeschlossenen“ zu durchbrechen versucht. Der Beitrag diskutiert die Traditionen und Paradigmen der Unterscheidung von „Inklusion“ und Exklusion“ in

ihrer Bedeutung für die Soziale Arbeit und zeigt Optionen für die Soziale Arbeit auf.

Jüngere „Menschen mit Migrationshintergrund“, zu denen mehr als ein Viertel aller unter 25-Jährigen in Deutschland zählen (am Orde 2008: 6), sind die Zielgruppe der Forschung von *Barbara Nemesh-Baier*. Sie fragt nach den *(Er-)Lebensräume(n) mehrsprachiger Jugendlicher* unter dem Blickwinkel *Sprache(n), Migration und Dynamiken von Ein- und Ausschluss*.

Die Autorin hat untersucht, wie Jugendliche, die ihren Alltag mehrsprachig organisieren, selbst ihre Mehrsprachigkeit erleben und zwar insbesondere in solchen Räumen, die sich durch eine institutionalisierte Einsprachigkeit auszeichnen. Dabei wird in dem Beitrag herausgearbeitet, wie die Jugendlichen selbst Grenzziehungen zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ vornehmen, das sich in ihrem Raumerleben spiegelt. Das anhand von Gruppendiskussionen gewonnene Material nutzt Barbara Nemesh-Baier zur „Genese von Erlebensräumen auf der Basis von Differenzlinien“, die ebenso wie die Konstruktion von homogenisierender Zusammengehörigkeit, eine zentrale Rolle bei den beteiligten Jugendlichen spielen. Das Ergebnis ist eine Typologie von vier Raumtypen mit je sehr unterschiedlichen Differenzlinien, die einen Ausblick ermöglichen auf den Zugewinn der sozialen Arbeit durch die Wahrnehmung dieser sozialräumlichen Ein- und Ausschlussprozesse.

Nicht nur diese sich zwischen öffentlich und privat einerseits und transnational und virtuell andererseits bewegenden „erlebten Räume“ eröffnen der Segregationsforschung eine andere Perspektive. Auch die Autorin *Nikola Puls-Heckerdorf* zwingt in ihrem Beitrag zu einer ganz anderen Sichtweise, obwohl auch hier die residenzielle Segregation, verstanden als „räumliche Konzentration der Wohnstandorte von sozialen Gruppen“ (Dangschat 2008: 126) im Mittelpunkt steht: *Segregation zum Schutz von Menschen mit geistiger Behinderung?* Lautet daher ihre zentrale Frage im Titel ihres Beitrages verbunden mit dem impliziten Auftrag, den *sozialräumliche(n) Herausforderungen der Behindertenhilfe* konzeptionell zu begreifen.

Nicht nur, dass behinderte Menschen bisher nicht als „soziale Gruppe“ in den Fokus einer Segregationsforschung geraten sind – was aufgrund der Heterogenität auch nur schwierig möglich ist – auch die Frage, ob das Leben in „unterstützenden Institutionen“ als „Wohnen“ zu bezeichnen ist, eröffnet einen anderen Blick auf Dynamiken von Ein- und Ausschluss. Der Beitrag beleuchtet, wie die institutionelle und räumliche „Aussonderung“ als Form von Segregation zu verstehen wäre und hinterfragt kritisch die Vorstellung einer „Schutzfunktion durch Ausgrenzung“, die sich in solchen Institutionen für geistig behinderte Menschen als Argument nachhaltig hält. Die Frage, wer da eigentlich vor wem geschützt werden muss und wie Segregation so legitimiert werden kann, bleibt letztlich eine noch offen.

So pendelt auch die Argumentation im Beitrag von *Andreas Pürzel zwischen Hilfeangebot und Benachteiligung* wenn er die Lebenssituation von *Migranten in der Wohnungslosenhilfe* untersucht. Auch hier ergibt sich die residenzielle Segregation durch eine an Institutionen gebundene Wohnsituation. In Anlehnung an Michael Winklers Varianten objektiven Ausschlusses (2008: 116) markiert Andreas Pürzel die Lebenssituation der wohnungslosen (Migranten) als Ausschluss aus einem Territorium (öffentlicher Raum aber auch Wohnungs- und Arbeitsmarkt) einerseits und den Einschluss in ein anderes, an eigene Regelsysteme gebundenes Territorium andererseits. Diese Regelsysteme und ihre Bedeutung für die wohnungslosen Migranten analysiert Andreas Pürzel in einem partizipativ angelegten Handlungsforschungsprojekt, um so auch die Subjektperspektive der Betroffenen einzubeziehen. Sein Fazit geht deshalb deutlich über die bisherigen Ansätze einer „interkulturellen Öffnung“ solcher Notunterkünfte für Wohnungslose hinaus.

Literatur

- am Orde, Sabine (2008): Die Nationale Integrationsplan: zwischen Euphorie und Boykott. In: Dreizehn – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, November 2008/2. S. 4–11.
- Bahrdt, Hans Paul (2006): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, Sebastian/Perry, Thomas (2008): Studie Soziale Segregation. Nebeneinander und Miteinander in der Stadtgesellschaft. In: FORUM WOHNEN UND STADTENTWICKLUNG (FW): Zeitschrift des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., H. 3. S. 115–122. Online verfügbar unter http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Forschung/Projekte/Studie_Segregation_FW0308_Perry_Beck.pdf. [Zugriff: 11.10.2011].
- Castells, Manuel (1977): Die kapitalistische Stadt. Ökonomie und Politik der Stadtentwicklung. Hamburg: VSA (Analysen zum Planen und Bauen, 10).
- Dangschat, Jens S. (1997): Sag‘ mir wo du wohnst, und ich sag‘ Dir wer du bist! Zum aktuellen Stand der deutschen Segregationsforschung. In: PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 27. S. 619–647.
- Dangschat, Jens (2007): Segregation. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 207–220.
- Dangschat, Jens S. (2007a): Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation. In: Dangschat, J.S./Hamedinger, A. (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230). S. 21–50.
- Dangschat, Jens S. (2008): Segregation(sforschung) – quo vadis? In: FORUM WOHNEN UND STADTENTWICKLUNG (FW): Zeitschrift des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., H. 3. S. 126–130, zuerst veröffentlicht: <http://www.vhw.de/nc/publikationen/studien/?cid=1749&did=236&sechash=013536ca>. [Zugriff: 23.12.2011].

- Dangschat, Jens S./Hamedinger, Alexander (2007): Sozial differenzierte Räume – Erkenntnisinteresse, Problemlagen und Steuerung. In: Dangschat, Jens S./Hamedinger, Alexander (Hrsg.): *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen*. Hannover: Akademie f. Raumforschung u. Landesplanung (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 230), S. 206–240.
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2009): *Integration in Deutschland. Erster Integrationsindikatorenbericht: Erprobung des Indikatorensets und Bericht zum bundesweiten Integrationsmonitoring*. Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG); Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Berlin.
- Farwick, Andreas (2007): *Soziale Segregation in den Städten. Von der gespaltenen Gesellschaft zur gespaltenen Stadt*. In: Baum, Detlef (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111–122.
- Friedrichs, Jürgen (1981): *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. 2. Aufl. Opladen: Westdt. Verl. (WV Studium, 104).
- Friedrichs, Jürgen (1995): *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, Jürgen/Triemer, Sascha (2009): *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaschlik, Anke (23.10.2008): *Segregation unter Stagnationsbedingungen. Selektive Veränderungen von sozialräumlicher Struktur, baulich-räumlichen Qualitäten und Wohnungsversorgung dargestellt am Beispiel der Stadt Kassel seit den 1970er Jahren*. Dissertation. Betreut von Kassel und Rolf Keim Darmstadt Ingrid Lübke. Kassel. Universität Kassel, Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung. Online verfügbar unter <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2009022326395/3/DissertationAnkeKaschlik.pdf>. [Zugriff: 10.11.2011].
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): *Handbuch Sozialraum*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2008): *Zur Archäologie der Sozialraumforschung. Eine Einführung*. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Text und Kontexten*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit). S. 9–21.
- Landhäuser, Sandra (2009): *Communityorientierung in der sozialen Arbeit. Die Aktivierung von sozialem Kapital*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 2).
- Lefebvre, Henri (1991): *The production of space*. Oxford: Blackwell.
- Reutlinger, Christian (2008): *Raum und Soziale Entwicklung. Kritische Reflexion und neue Perspektiven für den sozialpädagogischen Diskurs*. Weinheim: Juventa (Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung).
- Reutlinger, Christian (2007): *Die Stadt als sozialer Raum und die Raumbezogenheit sozialer Probleme in der Stadt*. In: Baum, Detlef (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 94–110.

- Schönwälder, Karen/Söhn, Janina (2007): Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland: Schwerpunkte der Ansiedlung und innerstädtische Konzentrationen. Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin. (Discussion Paper, SP IV 2007-601). Online verfügbar unter <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2007/iv07-601.pdf>. [Zugriff: 25.11.2011].
- Strohmeier, Klaus-Peter et al (2007): Kommunen im demographischen Wandel. Segregation in großen Deutschen Städten und lokale Politik für Familien unter unterschiedlichen sozialräumlichen Bedingungen. Ruhr Universität Dortmund: Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR), Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes NRW (ILS-NRW). Bochum; Dortmund.
- Winkler, Michael (2008): Formationen der Ausgrenzung – Skizzen für die Theorie einer diskursiven Ordnung. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. 2, überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. S. 107–127.
- Zimmer-Hegmann, Ralf/Strohmeier, Klaus-Peter et al (2007): Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW (ILS). Dortmund. (ILS-Schrift, 201).